

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Ueber die Leiden des jungen Werthers**

**Riebe, Johann Christian**

**Berlin, 1775**

Zweytes Gespräch.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-1329**



---

---

## Zweytes Gespräch.

---

---

**Ulcimor.** Also meynen Sie wirklich, Philantropus, Werther hätte bey allem seinem heißen halbgenährten halb unterdrückten Gefühl gegen Loten, bey aller seiner zarten gekränkten Empfindung vor Ehre, bey allen Ungewittern, die über ihn her stürmten, und jede liebliche Frucht, die aus seiner edeln Seele hervorkeimte, zerstörten, — sich dennoch mit glücklichem Erfolg den Umständen entgegensetzen können? Was müssen Sie doch für eine seltsame Theorie von der Liebe haben? — als wann die so ein Ding wäre, das sich durch kaltblütige Sentenzen aus dem Herzen her austreiben ließe, — oder das doch so matt, so langsam in demselben herumschleichen könne, wie die späte Vernunft in dem Kopfe einer alten Matrone? — Werther kannte die Liebe besser. — Und da käme einer und sagte zu ihm, feiner junger Herr, lieben ist menschlich, nur  
E müßt



müßt ihr menschlich lieben, theilet eure Stunden ein, die einen zur Arbeit, und die Erholungsstunden widmet eurem Mädchen, berechne euer Vermögen, und was euch von eurer Nothdurft übrig bleibt, davon verwehrt ich euch nicht, ihr ein Geschenk, nur nicht zu oft, zu machen. Etwa zu ihrem Geburts- und Namenstage. Folgt der Mensch, so giebt's einen brauchbaren jungen Menschen, — nur mit seiner Liebe ist's am Ende. Oder was müssen Sie für eine ungeheure Einbildung von den Kräften des Menschen haben, der — ohngeschtet es sich wie ein Vorhang vor ihm gezogen hat, ohngeachtet er sich selbst ermangelt und da steht, wie ein verletzter Lymer, wie ein versiegter Brunn, — dennoch aus sich selbst Muth und Standhaftigkeit hernehmen könne, eine so große, so schwere Unternehmung zu Stande zu bringen. Werther wußte es auch besser: manchmal habe ich wohl so einen Augenblick auffpringenden abschüttelnden Muths, und da, wenn ich nur wüßte wohin, ich ginge wohl.

P. Wenn



P. Wann Sie die ganze Geschichte Werthers durchlesen, so finden Sie, daß es ihm ganz so ergangen ist, wie es einem jeden ergeht, dessen Herzen sich heftige, anhaltende Leidenschaften bemächtigern. Anfänglich ist es nur eine schwache, süße, angenehme Empfindung, die sich in das Herz einschleicht. — Die Einbildungskraft leihet ihre Farben, um die Empfindung noch schöner auszumahlen, giebt dem geliebten Gegenstande alle Vollkommenheiten, müßte sie auch dieselben aus allen Gegenden der Schöpfung zusammen holen. — Da ist keine Rose so blühend, kein Purpur so glänzend, als die Wange und das Antlitz der Geliebten, keine Sonne so leuchtend, als die Augen, kein Gefilde am Frühlingsmorgen so lächelnd, als ihre Blicke, kein Nachtigallengesang so bezaubernd, als ihre Stimme — sie fällt alle Sinnen aus, alle Begierden, man hat keinen Wunsch als für Sie, kein Gebet, als an Sie, sie erscheint auf einsamen Spaziergängen, — sie tanzet in Haynen, sie schwebet in allen Geschäften, in den Schatten des Traumes, in ihrer lieblichsten Gestalt um die Scheitel und —





A. Hatten Sie ein, Philantropus! ich verstehe, was Sie sagen wollen. — Werther hätte im Anfange, als sich die Empfindung für Lotten bey ihm einschmeichelte, behutsam und vorsichtig seyn und sich losreißen sollen. Aber was verband ihn dazu? Sie müssen, wie schon gesagt, besondere Begriffe von der Liebe haben?

P. Was ihn dazu verband? Hörte er nicht, als er das erstemal mit ihr zum Valle fuhr, daß sie schon versprochen sey? Hätte ihm das nicht genug seyn sollen, alle Wünsche nach ihr zu unterdrücken? — Wie würde es ihm denn wohl gefallen haben, wann er Albert gewesen wäre, und Albert seine Rolle gespielt hätte?

A. Das sagte sich Werther anfänglich alles selbst. Aber die Leidenschaft überraschte ihn.

P. Daraus sehen Sie, daß es mit dem: Sagen nicht genug war. — Werther hätte sie meiden, — fliehen müssen, und das unverzüglich.

A. Mit der Sentenz aus der Studierstube! Ja, da fliehe, wer da kann! Uebrigens hatte ja Werther keine böse Absicht auf Lotten. Sie ist

mit



mir heilig, schreibt er, alle Begier schweigt vor ihr. —

P. Aber, er schreibt auch: schwach, schwach bin ich, und setzt sehr gut hinzu, ist Schwachheit nicht auch Sünde? —

A. Er spricht aber auch mit Wilhelm, der ihm zu fliehen rieth, von Schattirungen der Liebe. — Oder glauben Sie nicht, Philantropus, daß man sich eine Liebe denken könne, die bey aller ihrer Wärme, Stärke und Aufrichtigkeit doch die geheiligten Bande der Ehe nicht zerreißen darf?

P. Das wäre ein Unglück, wenn man sich eine solche Liebe nicht nur nicht denken könnte, sondern wenn sie nicht auch wirklich zu finden wäre. — Aber dergleichen Liebe bedarf keiner Schattirungen. Eine Liebe, die solche nöthig hat, mögte eher Begierde zu nennen seyn, — und damit ist es gewiß gefährlich! Der hellste Verstand hat seine Verdunkelungen, und das beste Herz seine schwache Seite, das vielleicht über die Schattirungen in aller Geschwindigkeit wegschlüpft. — Im Ernste, mein Freund, — geistige Liebe,

Gefallen an den Eigenschaften des Verstandes und Herzens ist ruhig, fließet sanft in dem Herzen, wie ein stiller Bach durch Fluren, und genießet durch Beschauung fremder Vollkommenheiten in sich selbst Freude und Vergnügen; sinnliche Liebe hingegen ist unruhig, unstät, heftig, ist sich selbst nicht genug, — sucht Befriedigung außer sich. Die sinnliche Liebe, sagt Rousseaus Julie, kann des Besitzes nicht entbehren, und verlischt durch denselben; die wahre Liebe kann des Herzens nicht entbehren, und dauert so lange, als die Beziehungen auf einander, die sie erzeugt haben. — Was war nicht für ein Aufruhr in Werthers Seele an dem Abende, da er der Lotte aus dem Ossian vorlas, und ihre zitternde stammelnde Lippen mit wütenden Küßsen bedeckte! Daraus erhellet wenigstens sehr deutlich, daß geistige und sinnliche Liebe sehr genau an einander gränzen, daß der Uebergang von jener zu dieser sehr kurz, sehr schnell sey, und daß man also alle Behutsamkeit anzuwenden habe, der Gränze nicht nahe zu kommen, und ich halte es immer für sehr gewiß:



wiß: man muß den Sinnen nichts gestatten, wenn man ihnen etwas versagen will. Aber gesetzt: Werther wäre vor allen Verirrungen sicher gewesen, so war die Heftigkeit seines Wunsches und die daher entstehende Unruhe schon Auforderung genug für ihn, einen Gegenstand zu fliehen, bey dessen Anblick die Wärme in seiner Seele so leicht zu Flammen aufloderte.

A. Unglücks genug, daß so viele Umstände sich verbanden, Werthern aus aller Fassung zu bringen.

P. Umstände! Umstände! nun wir wollen doch sehen. — Werther hatte die Stärke, von Lotten zu fliehen, und sich in Geschäften bey einem Gesandten brauchen zu lassen. — Es war das freylich kein kleines Opfer, welches er der Nothwendigkeit brachte; indessen, er brachte es doch, er reiset fort; er schreibt: — Geduld, Geduld, es wird besser werden; denn ich sage dir, Lieber, du hast Recht; seit ich unter dem Volke so alle Tage herum getrieben werde, und sehe, was Sie thun, und wie Sie's treiben, seh ich viel besser mit





mir selbst. Gewiß, weil wir doch einmal so gemacht sind, daß wir alles mit uns und uns mit allem vergleichen, so liegt Glück oder Elend in den Gegenständen, womit wir uns zusammenhalten, und da ist nichts so gefährlich, als die Einsamkeit. — Unsere Einbildungskraft durch ihre Natur gedrungen, sich zu erheben, durch die phantastische Bilder der Dichtkunst genährt, bildet sich eine Reihe Wesen hinauf, wo wir das unterste sind, und alles außer uns herrlicher erscheint, jeder anderer vollkommener ist. Und das geht ganz natürlich zu. Wir fühlen so oft, daß uns manches mangelt, und eben was uns fehlt, scheint uns oft ein anderer zu besitzen, dem wir dann auch alles dazu geben, was wir haben, und noch eine gewisse idealische Behaglichkeit dazu. — Und so ist der Glückliche vollkommen fertig, — das Geschöpf unserer selbst. Wer so viel über sich vermogte und so vernünftig raisonniren kann, der hätte gewiß mehr gekonnt, wenn er gewollt hätte, wenn es ihm Ernst gewesen



gewesen wäre. Aber kaum hat er sich aus der Leidenschaft heraus gerissen, kaum hat er die Fesseln von sich geworfen, so kehrt er wieder freiwillig in dieselben zurück.

A. Daran war eben das verdrießliche Geschick mit dem Gesandten Schuld. Dadurch ward ihm der Ort, nach den er sich vor Lotten geflüchtet hatte, verhaßt, da flohen alle Freuden von ihm, die er in Geschäften, in Würde und Ansehen gehobt hatte, und damit verloren zugleich alle Mittel, die er der Liebe gegen Lotten entgegensetzte, ihre Kraft, ihre Wirkung, — und nun mußten freylich in der leeren, alles Glücks, aller Vergnügungen beraubten Seele, die angenehmen Bilder des Vergangenen wieder erwachen, ihr willkommen seyn, sie mit allen Kräften nach ihnen hinstürzen, sie zu umfassen, sie liebzukosen, und durch ihre finstere Schatten hindurch zu dringen, nach dem geliebten Originale — es zu besitzen, sich zu eigen zu machen.

P. Das war wieder ein Fehler von Werthern. Wenn sein Gesandter Schwachheiten beging und seinen Subordinirten darunter leiden ließ, —





wenn dieser ihn übersah, je nun, so hätte der auch so klug und großmüthig seyn, und nachgeben sollen. — Es ist nun schon einmal so, daß Vornehme, Leute von Stande, wenn sie Thoren sind, das Recht haben, es gewöhnlicher Weise ungestört zu seyn, und sein lange in ihrer Lage zu bleiben, — da hingegen niedrige, gemeine Thoren entweder bald den Kopf zerstoßen, oder bald von ihrer Krankheit geheilt werden. Wenn nun da so einem erlauchtem Manne ein Subordinirter und noch dazu von niedrigerem Stande in die Quere kommt? ja da gehts nimmer gut! — da hätte Werther weltflug seyn sollen, — hätte sich schon nicht sollen die Mühe verdrießen lassen, seinem Gesandten mit besseren Worten, reineren Partikeln und Bindewörtern fleißig aufzuwarten. Wanns damit gut gewesen wäre! — — — Über nehmen Sie mirs nicht übel, Alcimor! die jungen Leute nennen oft Chikanen, was keine sind; sie haben gemeiniglich ihre eigene Welt im Kopfe; ist es nun außer dem anders, ja dann ist die Geduld aus, dann ist alles um sie her Nacht und Verderben! — sie haben ihre Plans, ihre Pro



Projekte, die hauchen lauter Wirksamkeit, Aktivität, Wohl für das menschliche Geschlecht, und die sollen alle auf einmal ausgeführt seyn. — Alles andre ist klein, unwürdig, verächtlich, verdient nicht, daß man sich damit zu thun macht. Die guten Jungens bedenken nicht, daß zu einer großen That viele kleine gehören, die einzeln und vor sich allein sehr unbedeutend aussehn, die aber alle nöthig sind, um eine große That zu bewirken. — Wenn der große Feldherr nicht alle die kleinen militairischen Uebungen versteht, und unter seiner Aufsicht fleißig verrichten läßt, sondern dächte: je was, ob der Kerl die Flinte so oder anders nimmt, ob er gerade oder von der Seite steht, den Arm beym Laden so oder so ausstreckt, und dann käme eine ganze Armeé zur Schlacht zusammen, davon es ein jeder machte, wies ihm gut deucht? — da würde was Schönes werden, und unsrer Helden mögten wohl kleinere seyn. Wenn nun da ein gefekter, kluger Mann kömmt, der da weiß, wozu es nützt, auch in Kleinigkeiten genau und pünktlich zu seyn, und tadelt da die eigenwilligen Köpfe, die alles nach

ih:



ihrem Sinne machen, so nennen die das: lächerlich, unerträglich, umständlich, wie eine Baase, und wollen aus der Haut fahren. Werther erkannte recht gut, daß Unterschied der Stände, Subordination seyn müsse, — nur sollten sie ihm nicht eben gerade im Wege stehen, wo er noch ein wenig Freude, ein wenig Schimmer von Glück auf dieser Erde genießen könnte. Im Grunde lag es also immer daran, daß Werther seinem Vergnügen sogar nichts abbrechen wollte, daß alles so gehen sollte, wie es ihm gefiel. Wie leicht hätte es ihm, einem Manne von so guter Einsicht, werden können, sich über kleinere scheinbare Vergnügungen zu größern, zu wahren zu erheben, und darinnen sich als eine starke, große Seele zu fühlen?

A. Nun und worinnen sollten denn die größern wahren Vergnügungen bestanden haben?

P. Worinnen? Ist es nicht eine große, wahre Freude; das edle Gefühl der Selbstbeherrschung, der Arbeitsamkeit, des Diensteyfers, des Nachgebens, in sich zu tragen? Mit welchem

Ente

Entzücken würde der leicht, der stark empfindende Werther seine Seele beschauet haben, in der so treffliche Tugenden reif geworden!

A. Mit den Tugenden, die so ganz durch keine glückliche Umstände genährt, durch keine Belohnungen gehoben werden, — ist es so gar herrlich nicht. So wie die Anlagen dazu durch eine glückliche Himmelsgegend und gute Organisation in dem Menschen gemacht werden, so werden sie durch glückliche Umstände erlangt und weiter ausgebildet. — Ein lieblicher Blick, der uns Beyfall zuwinkt, ein freudiges Lächeln bey unsern Bemühungen, eine sanfte theilnehmende Thräne bey unsern Schwachheiten oder Beschwerden, — das stärkt, das ermuntert, das belebt, und bläset jeden Funken des Guten, der in unsrer Seele glimmt, zu einem hellen Lichte an, das sie ganz erleuchtet, erwärmet, und Früchte hervortreibt, die oft durch die Bewunderung der Welt, stets aber durch ihre eigene Süßigkeit unverwelklich sind.

P. Das war auch gar nicht der Fall bey Werthern. War gleich der Gesandte nicht der, welcher



cher durch seinen Beyfall und leutseligen Umgang  
Werthern bey seinen Geschäften ermunterte und  
ihm seinen Aufenthalt angenehm machte, so war  
doch der Graf C. sein Gönner, der sich mit wahr-  
haftig gütigen Bestimmungen zu ihm herabließ. —  
Das erkannte Werther selbst mit vieler Empfin-  
dung, er empfing von diesem trefflichen Manne  
viele gute Lehren, die er sich hätte zu Nutze ma-  
chen sollen. — Diese Folgsamkeit würde ihm in  
dem Herzen des Grafen noch mehr Achtung und  
Zuneigung erworben haben.

A. Ja, da kam wieder die schändliche Begegnung  
von den Adlichen darzwischen. — Sagen Sie  
mir, Philantropus, müßte man nicht ein unem-  
pfindlicher Phlegmatiker seyn, wenn man sich  
dafür nicht ärgern sollte? —

P. Freylich, — angenehm sind dergleichen  
Begegnungen gar nicht, das gebe ich Ihnen gern  
zu. Allein, das sich nur so sehr zu Herzen neh-  
men, daß man entweder nicht vorsichtig, nicht  
eifertig genug gewesen ist, den Anläufen des  
vornehmen Stolzes zu entziehen, — oder daß  
diese angeerbte Sünde nicht so ehrerbietig gewe-  
sen,



sen, sich vor uns zu verleugnen! — Das ist auch zu weit getrieben. Es ist nun schon einmal so in unsrer Welt, daß sich kein gleich und gleich gesellen muß. Und das hat seinen guten Nutzen. Erstlich, wenn der gute ehrliche Bürgermann viel in Gesellschaft von vornehmen Standespersonen wäre, so würde er, da er so schon sehr zum Nachahmen geneigt ist, sich sehr leicht Geberden, Reden und ein Betragen angewöhnen, wodurch er, wann er in Gesellschaft von seines Gleichen zurückkehrte, lächerlich werden könnte. Dazzu mögte er auch oft, da er mit den feinen Sitten nicht bekannt ist, den Respekt vergessen, den er Personen von Stande schuldig ist. Dagegen vornehme Standespersonen, wenn sie sich viel in bürgerlicher Gesellschaft befänden, könnten gar leicht das ihrem Range eigne, anständige Betragen im Reden und in Geberden verlernen, und ein gewisses gemeines, demüthiges Wesen annehmen, wodurch es im Publikum leicht zweifelhaft werden könnte, ob sie wirklich von Stande wären, und das würde lauter Unordnung im Staate anrichten.

H. Jch



A. Ich glaube doch nicht, daß Sie Satyren machen? — Werther war doch wohl etwas mehr und besser, als ein guter ehrlicher Bürgersmann, und kann man denn nicht mit jemanden umgehen, ohne sich gemein zu machen?

P. Man könnte wohl, — aber —

A. Aber man will nicht!

P. Je nun ja, — man will nicht. Aber glauben Sie nicht, daß ich alles auf einen Stand schieben werde. Der eine sündigt durch eine zu große Zurückhaltung, Entfernung, — der andre durch eine zu große Zudringlichkeit. Der Adeltliche fehlt darinnen, daß er seinem Stande zu viele Vorzüge, einen zu großen Werth beylegt, und zu verlieren fürchtet, wenn er sich in andre Stände mischt, — der Bürgerliche darinnen, daß er dem seinigen zu wenig Vorzüge beymisset, und zu gewinnen hoffet, wenn er sich über seinen Rang erhebt. Aber das mag seyn, wie es will, — so erfordert es doch immer die Klugheit, sich in dergleichen Umstände zu schicken. — Mein liebster Freund, wenn sich ein jeder, mit dem heute sein Vorgesetzter unter vier oder sechs Augen vertraulich



traulich spricht, der ihn morgen in einer großen Gesellschaft nicht ansieht, thut, als wenn er ihn nicht kenne, todt schießen wollte, — ich glaube, — wir lebten vielleicht alle beyde nicht mehr! —

A. Verändern Sie doch nicht die Umstände! Hat sich Werther denn darum erschossen? Das kränkte ihn nur, — quälte ihn nur, machte ihn nur das Leben verhaßt. — Aber seine unglückliche Neigung gegen Lotten gab der Sache den Ausschlag.

P. Gut, da hätte er nicht wieder hingehen sollen. Das war eben das Unglück. Konnt' er doch hinlaufen, wohin er wollte, nur bey Lotten nicht! warum gerade da? Sagen Sie mir, was zwang ihn dazu? —

A. Die Liebe.

P. Die Liebe? — Die Leidenschaft, sagen Sie! — nicht die Liebe. Wahre Liebe zu Lotten hätte ihn von ihr entfernt, die hätte ihn gelehrt, sie nicht zu beunruhigen und durch seine Begierden zu ängstigen. — Er wußte, daß für ihn gar keine Hoffnung mehr war. Nur eine chimärische Phantasie konnte sie ihn in Alberts Tode finden lassen.

D

sen.



fen. — Die führte ihn an Abgründe, vor welchen er selbst zurückbebt, und denen er sich nie mehr hätte nähern sollen. Ich darf es Ihnen, der Sie die Leiden des jungen Werthers so fleißig gelesen, wohl nicht erst sagen, daß alles, was Werther dachte und sagte, übertrieben, übergespannt war. Mit aller Ehrfurcht vor Lotzens treffliche Eigenschaften, glaube ich doch wohl behaupten zu können, Werther habe sie mit seiner alles vergrößernden Einbildungskraft angesehen.

A. Was die Sache scheint, ist sie —  
 P. So lange man dem Scheine folgt, — aber der Schein —

A. Trügt, wollen Sie sagen, — Sie meynen also, Werther habe an Lottens sollen Unvollkommenheiten zu entdecken suchen. — Glauben Sie wohl, daß er welche gefunden hätte?

P. — Vielleicht, vielleicht auch nicht. In dessen, eine ruhige Ueberlegung würde ihn bey aller Hochachtung gegen Lottens wohl haben vermuthen lassen, daß es noch ihres gleichen in der Welt giebt, und daß er noch wohl vielleicht eine andre Lotte finden könne.

A. Wahr:



A. Wahrhaftig, eine leichtsinnige Liebe!

P. Ich denke, eine vernünftige! — Was so oben hinausbrauset, fällt, ehe man es sich versteht, ganz tief, tief wieder zurück. Alles Heftige, Uebertriebene ist widernatürlich und also unbeständig. Was beständig seyn soll, muß ebenmäßig in unsrer Seele fortfließen. Alles, was die Grenzen der Mäßigung überströmet, welche die Natur gemacht hat, — ist dem durch das Fieber erhitzten Blute gleich, welches entweder, wann es ausgetobt hat, ruhiger fließt, — oder die Nerven zerreißt und den Tod herbeiführt. Und so würde Werther, wenn sich seine Einbildungskraft beruhigt hätte, an Lotten wohl noch immer ein gutes liebenswürdiges Mädchen, aber nichts weniger als eine Göttin, gesehen haben.

A. Wenn sich seine Einbildungskraft beruhigt hätte, — je nun, und warum hat sie sich denn nicht beruhigt?

P. Weil Werther keine Mittel dazu gebraucht hat. Hätte er gearbeitet, — Umgang von guten Freunden gesucht, — alles gemieden, was seinen Sinnen und seiner Einbildungskraft zu viel



Nahrung gegeben, — auch lieber auf etliche Jahre, bis er kaltblütiger geworden, — seinen Homer, Oßian und sein Zeichnen weggeworfen, — statt dessen Heraldik oder Chronologie studiert, ich denke, — Lottens Bild hätte schwächer in seiner Seele werden sollen. —

M. Was das nun alles ist. — Wäre er lieber wie Diogenes in ein Faß gefroren, — hätte, wie ein Wilder, Wurzeln und Kräuter geessen und Wasser getrunken, und sich wie jener große Kayser die Zeit mit Fliegenfangen vertrieben. —

P. Doch immer besser als sich todt geschossen. Er hätte in dem Falle nur immer als ein kluger Mensch gehandelt, der kleinere Güter für größere, Vergnügungen der Sinne und der Einbildungskraft für Leben, Ruhe und Dienste gegen das menschliche Geschlecht aufopferte. Aber dazu war Werther ja noch nicht gezwungen. Vors erste, wäre ihm im Fall der Noth schon geholfen gewesen, wenn er sich eine andre Lotte gesucht hätte. —

M. Sie machen mich böse. Als wenn die Lotten so häufig in der Welt wären, daß man sie bey



beym ersten Suchen sogleich finden könnte! Und dann hätte er es eben so gemacht.

P. Es war ja nicht nothwendig, daß es ihm eben so unglücklich gehen mußte. Nun, und wollte das alles nicht helfen, so kam es immer wieder darauf hinaus, daß Werther seine zu große Sinnlichkeit mäßigte, und nicht mit seinem Herzen wie mit einem kranken Kinde umging, und ihm allen Willen that.

A. Ich sehe wohl, ich werde mit Ihnen nicht fertig. Sie behaupten also best, Werther hätte nicht so handeln dürfen, wie er gehandelt hat?

P. Best, — wenn er nur anders hätte handeln wollen. Und um den Streit auf einmal zu endigen, so erkläre ich mich: — anfänglich hätte es Werthern wenig Mühe gekostet, sich los zu machen; — mit der Länge der Zeit mehr, — doch wäre es ihm, wie Sie aus allen Umständen gesehen haben, bey allem eignen Gefühl seiner Unbehaglichkeit, bey Wilhelms Zureden, bey Lottens Bitten, Alberts Verdrusse, — sehr möglich gewesen. Es war also immer seine Schuld, daß er die Leidenschaft so sehr anwachsen



ließ. — Denn freylich, wenn in einem Hause, wo Pulver aufbewahrt wird, mit dem Feuer so unvorsichtig umgegangen wird, daß Funken auf das Pulver fallen, — muß denn nicht das Haus in die Luft gesprengt werden? Also, da alle Ursachen zu Werthers Untergange vorher nicht verhütet worden, mußte er untergehen. — Geben Sie das alles zu?

A. Das wohl. — Aber in den Umständen handelte Werther doch klug? —

P. Klug? Was wollen Sie damit sagen? Klug, daß er sich erschoss?

A. Was war er weiter auf der Welt nütze? — Für ihn war kein Vergnügen mehr. Auch war er außer Stande, der Welt zu dienen. Also fort! war das Beste.

P. Mein Alcimor, so denken Sie nicht. Wahrlich nicht. Kann ein Mensch, dem es in der Liebe unglücklich geht, — gesetzt, ganz ohne seine Schuld, — kein Vergnügen weiter haben? — gar nicht der Welt mehr nützen? — Es fragt sich nicht, ob er es wirklich hat, ob er der Welt wirklich nützt, sondern nur, ob er nicht

Fönn:

Samte. Dies müssen wir leugnen können, wenn wir den Selbstmord Flug nennen wollten.

A. Der war doch nur das einzige Mittel, sein Unglück zu endigen, und zu einem bessern Zustand überzugehen, — und war das, wer wollte zweifeln, daß das Mittel dazu mit Klugheit gewählt wurde. Ich rufe Ihnen zu, wie Werther seinem Wilhelm: Behüte Gott, daß du lachest, ist das zum Lachen, wenn uns wohl wird?

P. Mein liebster Freund, — das ist alles zu allgemein gesprochen. Wenn Sie behaupten wollen, der Selbstmord war das einzige Mittel, sein Unglück zu endigen, — so müssen Sie vorher viele Fragen beantworten. — Erstlich konnte Werther weiter kein Vergnügen genießen? Ich habe Ihnen schon im Vorhergehenden gesagt, daß es noch größere, beständige Vergnügungen für ihn gab, daß er durch sein Genie, durch seinen Muth und Fleiß, und durch sein der Freundschaft ofnes Herz der Welt viele, große Dienste hätte leisten können. — Ferner, müssen Sie Ihre Gedanken über den Zustand nach dem Tode erklären. Drey Fälle sind möglich. Entweder der

D +

Tod



Tod zernichtet gänzlich, — oder er beraubt nur auf einige Zeit des Bewußtseyns, oder wir fahren ununterbrochen fort, uns unseres Zustandes bewußt zu seyn. Im ersteren Falle würde der Selbstmord klug genannt werden können, wenn die Summe unangenehmer Empfindungen die angenehmen überträfe, — und das, wohl zu merken, auch mit ruhiger Ueberlegung ausgemacht wäre, denn die bloße Empfindung und die alles vergrößemde Einbildungskraft mögten hier wohl nicht unpartheylich entscheiden! — aber, wer traut sich das zu berechnen, ohne zu fürchten, er werde sich in seiner Rechnung betrogen finden; überdem müste man von einer Vernichtung, ich will nicht sagen: Gewißheit, wenigstens Wahrscheinlichkeit, haben; — aber eine gänzliche Vernichtung wahrscheinlich zu finden, ist nicht alles darwider, Meimor? — Im zweyten Falle, wenn die Seele auf einige Zeit ihres Bewußtseyns beraubt wäre, würde während dieses Zustandes eben das Statt finden, was ich im Falle der Vernichtung gesagt habe. — Wann nun aber das Bewußtseyn sich wieder einfundet, oder wir den dritten Fall

Fall



Fall annehmen, daß es gar nicht unterbrochen wird, dann möchte ich mir wohl Ihre Theorie über die Glückseligkeit und Unglückseligkeit eines Geistes überhaupt, und insbesondere, nach dem Tode, ausbitten. Erstlich bestehet die Glückseligkeit eines Geistes nicht in demjenigen Bewußtseyn der Stärke, seine Empfindungen und Reizungen so zu ordnen, wie es der Werth der Dinge, worauf sie gehen, verdient? — Ich weiß nicht, ob ich mich verständlich ausdrücke? — Exempel werden die Sache klar machen. Der Genuß eines kühlenden Getränks im Sommer hat einen außerordentlichen Reiz für unsre Sinnen, und verdient in so fern begehrt zu werden; — aber unsre Gesundheit ist noch mehr werth, — haben wir nun in diesem Falle die Stärke, unsre Begierde zu mäßigen, ohne durch äußere Umstände dazu genöthigt zu seyn, so trägt das zu unserer Glückseligkeit bey, nicht blos in Ansehung der guten Folgen, die daraus für unsre Gesundheit entstehen, sondern hauptsächlich in Ansehung des Bewußtseyns, daß wir unsrer vernünftigen Natur gemäß gehandelt haben. —



Und so gehen Sie alles durch! — so finden Sie, daß Glückseligkeit immer in dem Bewußtseyn eigener Stärke bestehet, Kleinere Güter größeren aufzuopfern. Die Liebe zum Leben ist ein Gut, das unsres Wunsches und unsrer Sorgfalt allerdings werth ist, aber nun kömmt der Fall, daß wir unser Leben aufopfern sollen, um unsre Sämilie, unser Vaterland zu retten. Sind wir nun da feig, so müssen wir nicht allein den Untergang derselben mit ansehen, und, wann wir nicht Unmenschen sind, mit Schmerzen empfinden, sondern auch noch den beschämenden Gedanken in uns tragen: du warst zu unedel, zu niedrig gesinnt, um andre viele glücklich zu machen. Wenn nun also unsre Neigung, anstatt auf größere Güter gerichtet zu seyn, — die kleineren vorzieht, so ermangeln wir nicht nur alles zeit desjenigen bessern und größern Vergnügens, welches mit jenen ihrer Natur nach verbunden ist; denn das Vergnügen, sich selbst beherrscht zu haben, ist doch wohl größer, als das Vergnügen irgend eines sinnlichen Gemiffes, — sondern wir haben auch noch überdem das unangenehme

Be



Bewußtseyn, daß wir unsrer vernünftigen Natur zuwider gehandelt haben, — und welches, wäre es auch nicht Bewußtseyn, doch immer ein unbehagliches Gefühl ist, welches trotz aller Bemühungen, es nicht aufzuklären, doch immer in der Seele bleibet. Noch mehr, sind wir gewohnt, Kleinere Güter, — und das sind die der Sinnen und der Einbildungskraft, — den größeren vorzuziehen, so entzündet sich in unsrer Seele nach und nach eine Hefigkeit, die uns unwiderstehlich zu diesen Gegenständen hintreibt; Hefigkeit ist an sich schmerzlich, weil sie widernatürlich ist, sie wird es um so mehr, da sie nie befriedigt werden kann, und noch immer andre unerfüllte Wünsche für bessere Güter, welche doch niemand gänzlich ausrotten kann, in der Seele zurückbleiben. Und so schiehet alle Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit aus dem Herzen. Sehn Sie, das ist meine Theorie von der Glückseligkeit; — kömmt die Ihrige damit überein?

2. Vollkommen. Denn die Stärke, Kleinere Güter für größere aufzuopfern, ist unentbehrlich, sowol bey dem Mangel der erstern, da sonst

of



offenbar der Mensch unglücklich seyn müßte, wenn er nicht die Begierde nach denselben mäßigen könnte, als auch bey dem Genuß derselben, durch den er sich nothwendig ins Verderben stürzen muß, wenn er ihn übertreibt.

P. Diese Theorie von der Glückseligkeit bleibt auch bey allen verschiedenen Meinungen gewiß, welche man über die Natur der Seele dessen, was in uns denkt, haben mag. Sie mag einfach oder zusammengesetzt seyn, — kurz, es muß eine Ordnung, — Uebereinstimmung unsrer Empfindungen und Neigungen, die dem Werthe der Dinge gemäß ist, in uns seyn, wenn wir ruhig, vergnügt, glücklich seyn sollen. Daß das wahr sey, fühlen wir, und ein jeder, denke ich. Wenn Sie nun hierinnen mit mir einerley Meinung sind, so sagen Sie mir nun auch, mein Lieber, was machen Sie sich für Gedanken von einer zukünftigen Glückseligkeit? Da sie in uns ist, in unsrer Denkungsart und unsern Neigungen besteht, werden wir nicht nach dem Tode fortfahren, dieselben Gedanken, Neigungen zu haben? und werden wir also nicht durch dieselben



selben glücklich oder unglücklich seyn, wie wir es hier waren?

A. Wir reden als Philosophen, mein Freund, die blos aus der uns bekannten Natur der Dinge Vermuthungen über die Zukunft wagen. Also — meine Meynung! — Eine Vernichtung! wer kann die, ich will nicht sagen: glauben? sondern nur vermuthen? Unterbrochenes Bewußtseyn nach dem Tode könnte seyn; — dadurch könnten denn viele ehemalige Bilder, Gedanken in der Seele, erlöschen.

P. Daran zweifle ich, mit Ihrer Erlaubniß. Im Schlafe fehlt uns das Bewußtseyn; — morgen sind doch alle ehemalige Bilder, Gedanken wieder da; und wodurch sollten sie auch erlöschen? Durch eigne Thätigkeit? dann hat die Seele Bewußtseyn; — durch eine fremde Kraft, ohne alle Anwendung der ihrigen? Alcimor, das zu glauben, ist wider alle Begriffe von der Seele und wider unsre Theorie von Glückseligkeit. — Also, wann sich das Bewußtseyn bey der Seele wieder einfindet, so ist sie immer noch da, wo sie vorher gewesen ist, — in dem glücklichen oder

un-





unglücklichen Zustände, worinnen sie sich ehemals befand; und ist das Bewußtseyn ganz ununterbrochen, so dauern natürlicherweise auch immer die ehemalige Denkungsart, Neigungen fort.

N. Aber wissen Sie denn auch wohl, daß unsre Gedanken und Wünsche durch die Gegenstände, welche uns vorkommen, bestimmt werden? Wenn also der Seele nach dem Tode andre Gegenstände vorkommen, als hier, so wird sie auch anders denken und wollen, als hier; nehmen Sie nun dazu, daß dort größere und bessere Vergnügungen als hier seyn werden, so sehen Sie wohl; — man kann dort leichter glücklich werden, als hier. —

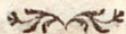
P. Wenn uns auch andre Objekte vorkommen, so gehört doch immer die Stärke in der Seele dazu, sich dadurch lenken zu lassen. Ist die hier nicht ohne eigne Anstrengung zu erlangen, wie dort? Mit jeder Wiederholung wird die Neigung stärker, — und also mögten wohl die größeren Vergnügungen, die in einem künftigen Zustande seyn können, nicht viel Gewicht für den haben, der sie hier nicht den kleineren vorziehen wollte.

wollte. Ueberdem müste doch der, welcher nach dieser Meynung handeln und für klug gehalten werden wollte, wo nicht Gewißheit, wenigstens Wahrscheinlichkeit haben, — und wie steht es darum? —

A. Die Wahrscheinlichkeit, daß ein künftiger Zustand besser als der gegenwärtige seyn werde, ist offenbar. Arbeitet nicht alles in der ganzen Natur unaufhörlich zu höherer Vollkommenheit hinauf? — Gibt uns nicht die Geschichte der Menschheit einen augenscheinlichen Beweis davon? und ist es also nicht zu vermüthen, daß der Tod dem Menschen seiner Vollkommenheit näher bringen werde? —

P. Ich verehere den Satz, daß sich alle Wesen zu höherer Vollkommenheit entwickeln. Aber genau geredet, heißt er doch nichts weiter, als: alles hat eine Kraft, vollkommener zu werden. Ob ich nun gleich gern zugebe, daß diese Kraft nicht todte und unwirksam ist, — so kommt es doch hauptsächlich auf ihre eigne Erhebung und Bemühung an, wie vollkommen sie werden will; — und wir sind also immer da, wo wir

ge



gewesen sind! — Glückseligkeit bestehet in dem Bewußtseyn eigener Stärke, so zu begehren und zu verabscheuen, als es der Werth der Dinge erfordert. — Ueberdem mir scheint die Sache ganz anders. — Gedanken, Begierden, Neigungen sind in der Seele, sind in derselben, wenn auch kein Eindruck mehr von außen geschieht, der sie veranlaßt hat. Nun sind dieselben allezeit unbehaglich, wenn sie nicht befriedigt werden; sie müssen aber unbefriedigt bleiben, weil nach dem Tode keine Gegenstände für die Sinne, wenigstens die nicht sind, welche hier die Begierde auf sich zogen. — Das auf den gegenwärtigen Fall angewandt. — Konnte Werther, die Sache vernünftig überlegt, durch seine Ermordung Besserung seines Zustandes erwarten? — Vernichtung glaubte er nicht. — Sein Wunsch, sein Verlangen, Lotten zu besitzen, war seine Qual; von dem mußte er frey seyn, wenn er ruhig werden sollte. Konnte er hoffen, es werde ihn nach dem Tode verlassen? — das geliebte Bild werde aus der Seele weichen, der es sich so tief, so tief eingepägt? — Ich will



will diesen Gedanken nicht weiter verfolgen, — Sie sehen, was sich alles daraus schließen läßt, und sind, wie ich hoffe, überzeugt: die kalte Ueberlegung giebt niemanden das Mordgewehr in die Hand.

A. Aber Werther überlegte mit ganz ruhiger, kalter Empfindung.

P. Mit ruhiger, kalter Empfindung! ich wollte lieber sagen: mit stumpf gewordener Empfindung. — So wie das Gift immer noch Gift ist, wenn es gleich alle Eingeweide schon so zernagt hat, daß die Schmerzen nicht mehr gefühlt werden, so war Werthers Empfindung noch immer heftig, wenn gleich seine Kräfte schon so erschöpft waren, daß es schien, er empfände ganz mäßig.

A. Er führt Gründe für den Selbstmord an!

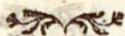
P. Ein Beweis wider ihn, — daß man immer noch erst die Einwilligung der Vernunft haben müsse, und nicht so geradezu nach Empfindung handeln dürfe. Aber, was waren das für Vernunftgründe? Sehn Sie, es giebt zweyerley Arten von Beweissthümern in der Welt:

E

einis



einige sind gleichsam schon in unserer Vernunft, und treiben uns an, so und nicht anders zu denken und zu thun; andere bürden wir erst unserer Vernunft auf, wenn die Begierden mit den erstern nicht zufrieden sind, und wir uns heimlich schämen, ohne Vernunftsgründe zu handeln. Und zu dieser letzteren Art mögten wohl Werthers Gründe für den Selbstmord gehören. — Mich deucht, folgende sind es: „An dem Daseyn eines einzigen Geschöpfs sey „so wenig gelegen!“, Gesetzt! je nun, so ist doch etwas daran gelegen! Aber gewiß fand sich dieses Argument erst bey Werthern ein, als es ihm empfindlich geworden, nicht auf die ihm eigne Art in der Welt thätig zu seyn, „die „Natur dränge durch das Leiden, das sie „auflege, zum Tode,“ ist offenbar ein Satz, den er aus seiner sehr unregelmäßigen Empfindung gemodelt, — und auf die Art will ich alle Laster in der Welt vertheidigen, die verworfenste Wollust, die niederträchtigste Ungerechtigkeit — Verrätheren, Meineyd und Todtschlag setzen insgesammt Begierden voraus, die so lanze die Natur



tur drängen, bis sie unterliegt, — und dann  
ists um Ordnung, Enthaltbarkeit, Gerechtigkeit  
und alle Pflichten geschehen. —

A. Werther widerlegt die Gründe gegen den  
Selbstmord!

P. Widerlegt? — macht Ausflüchte, Trugschlüsse, — „wenn Anstrengung Stärke ist, warum nicht auch Ueberspannung?“, Haben Sie je einen ärgeren Trugschluß gehört? — Weil die Ueberspannung widernatürlich ist, die Seele aus ihrem ruhigen Gleichgewichte reißet, und sie eben dadurch schwach macht. — Eben so falsch: den Selbstmord als ein Werk einer starken Seele anzusehen, da doch offenbar ist, sie ist so klein, so schwach, daß sie sich nicht einmahl von einer Begierde losmachen will. — Und wozu das alles, mein liebster Freund? Nach unserer vorausgesetzten Theorie von Glückseligkeit, und nach den wahrscheinlichsten Aussichten in die Zukunft, kann uns nichts in der Welt berechtigen, uns das Leben zu nehmen, in der Hoffnung, dadurch zu einem glücklichern Zustand zu gelangen. — Man hat aber noch



außerdem viele gute Gründe wider den Selbstmord, die ich nirgends so schön und so nachdrücklich gesagt gefunden habe, als in dem Briefe des Mylord Eduards an den Saint Preux. Dieser meldet dem Mylord seinen Entschluß, sich das Leben zu nehmen, vertheidigt denselben sehr ernstlich, und bittet dem Eduard, ihm Gesellschaft zu leisten. Da des Saint Preux Umstände so viele Aehnlichkeit mit Werthers haben, so will ich Ihnen die hauptsächlichsten und passendsten Stellen vorlesen. Daraus, wie ihn der Mylord widerlegt, erhellen zugleich St. Preux Gründe für den Selbstmord; ich darf sie also nicht besonders anführen. —

„Du, der du einen Gott, die Unsterblichkeit der Seele und Freyheit des Menschen glaubst, du denkest doch ohne Zweifel wohl nicht, daß ein verständiges Wesen von ohngefähr einen Leib bekomme, und auf die Welt gesetzt werde, blos um da zu leben, zu leiden und zu sterben. Es hat doch wohl das menschliche Leben vielleicht eine Absicht, einen  
„Ende



„Endzweck, einen sittlichen Gegenstand? — —  
„Es ist dir also nach deiner Meynung erlaubt,  
„daß du aufhören darfst, zu leben? Der Be-  
„weis davon ist sonderbar, nemlich: weil du  
„Lust hast, zu sterben. Gewiß, das ist doch  
„ein sehr bequemer Beweisgrund für die Ver-  
„sewichter. Sie müssen dir für die Waffen  
„sehr verbunden seyn, die du ihnen darreichst.  
„Es wird keine Missethat mehr geben, die sich  
„nicht durch die Versuchung, solche zu bege-  
„hen, rechtfertigen, und sobald die Hestigkeit  
„der Leidenschaft über den Abscheu vor dem  
„Verbrechen die Oberhand behalten wird, so  
„werden sie in der Begierde, Böses zu thun,  
„auch das Recht dazu finden. — Es ist dir  
„also erlaubt, daß du aufhören darfst, zu le-  
„ben? Ich mögte wohl wissen, ob du ange-  
„fangen hast? Wie! wurdest du auf die Welt  
„gesetzt, um daselbst nichts zu thun? Legte dir  
„der Himmel mit dem Leben nicht auch eine Ar-  
„beit auf, die du vollbringen solltest? Wenn  
„du dein Tagewerk vor Abends gemacht hast:  
„so ruhe den übrigen Tag aus, du kannst es  
„ thun,



„thun, laß uns aber dein Werk sehen. Was  
 „für eine Antwort hältst du für den höchsten  
 „Richter bereit, der dich wegen deiner Zeit zur  
 „Rechenenschaft ziehen wird? Sprich, was willst  
 „du ihm sagen? — Ich habe ein ehrliches  
 „Mädchen verführt, ich verlasse einen Freund  
 „in seinen Bekümmernissen. Unglückseliger!  
 „finde mir doch den Gerechten, der sich rüh-  
 „met, er habe genug gelebet, damit ich von  
 „ihm lerne, wie man sein Leben muß geführet  
 „haben, wenn man berechtiget seyn will, es zu  
 „verlassen. — Du rechnest die Uebel der Mensch-  
 „heit! — Welche sind denn endlich die so grau-  
 „samen Schmerzen, die dich zwingen, es zu  
 „verlassen? Denkst du, ich habe unter deiner  
 „verstellten Unparthenlichkeit bey der Herrsch-  
 „nung der Uebel dieses Lebens die Scham, von  
 „den deinigen zu reden, nicht gemerket? Folge  
 „mir, verlaß nicht auf einmahl alle deine Zu-  
 „genden. Behalt wenigstens deine alte Frey-  
 „müthigkeit, und sage deinem Freunde: ich  
 „habe die Hofnung verloren, eine ehrliche Frau  
 „zu schänden, ich sehe mich gezwungen, ein  
 „recht



„Nichtschaffener Mensch zu seyn, ich will also  
„ lieber sterben. — Du bist es überdrüssig, zu  
„ leben, und du sagest: das Leben ist ein Uebel.  
„ Über lang oder kurz wirst du getröstet seyn  
„ und sagen: das Leben ist ein Gut. Du wirst  
„ wahrer reden, aber nicht besser urtheilen; denn  
„ es wird sich nichts verändert haben, als du.  
„ Ändre dich denn von heute an; und weil in  
„ der bösen Beschaffenheit deiner Seele alles Ue-  
„ bel steckt, so ändre deine unordentlichen Ge-  
„ müthsneigungen, und brenne nicht dein Haus  
„ ab, damit du nicht die Mühe habest, es in  
„ Ordnung zu bringen. — — Sage also nicht  
„ mehr, Leben sey ein Uebel für dich, weil es  
„ auf dich allein ankömmt, daß es ein Gut sey,  
„ und, wenn es ein Uebel ist, gelebt zu haben,  
„ so ist es eine Ursache mehr, noch zu leben. —  
„ Sage also auch nicht weiter, es sey dir er-  
„ laubt, zu sterben; denn es ließe sich eben so  
„ gut sagen, es sey dir erlaubt, kein Mensch  
„ mehr zu seyn, es sey dir erlaubt, dich wider  
„ den Urheber deines Wesens zu empören, und  
„ deine Bestimmung zu hintergehen. — Unter  
E 4 „den



„den Pflichten, die du herrechnest, vergiffest du  
 „nur die Pflichten des Menschen und des Bür-  
 „gers. Wo ist der tugendhafte Patriot, der  
 „sich weigert, sein Blut einem fremden Prin-  
 „zen zu verkaufen, weil er es nur für sein Va-  
 „terland vergießen soll, und der es jezo als ein  
 „Verzweifelter wider das ausdrückliche Verbot  
 „der Gesetze versprühen will? Die Gesetze, die  
 „Gesetze, junger Mensch! verachtet der Weise  
 „sie? Der unschuldige Socrates wollte aus Ehr-  
 „erbietung gegen sie nicht aus dem Gefäng-  
 „nisse gehen. — Du stehst nicht bey dir an,  
 „sie zu übertreten, um ungerechterweise aus dem  
 „Leben zu gehen, und du fragest: was thue ich  
 „Uebels? — Du willst dich durch Beispiele be-  
 „rechtigen, du darfst mir Römer nennen! du,  
 „Römer! Es kömmt dir wohl zu, daß du dich  
 „unterstehst, diese erlauchten Namen auszuspre-  
 „chen. Sage mir, starb Brutus als ein ver-  
 „zweifelter Liebhaber, und zerriß Cato sein Ein-  
 „geweid seiner Buhlschaft halber? — Kleiner  
 „und schwacher Mensch, was ist unter dem  
 „Cato, und dir für Aehnlichkeit? Zeige mir doch  
 „das



„das gemeinschaftliche Maaf dieser erhabenen  
„Seele und deiner. Berwegener, ach schweig!  
„ich fürchte, ich fürchte, ich mögte seinen Na-  
„men durch seine Schusschrift entweihen. —  
„Deine Beyspiele sind schlecht gewählt, und  
„du urtheilest niederträchtig von den Römern,  
„wenn du denkst, sie hätten sich berechtigt zu  
„seyn geglaubt, sich das Leben zu nehmen, so-  
„bald es ihnen zur Last war. Sieh die schö-  
„nen Zeiten der Republik an, und suche, ob  
„du darinnen einen einzigen tugendhaften Bür-  
„ger sehen wirst, der sich also, auch selbst nach  
„den grausamsten Unglücksfällen, von der Last  
„seiner Pflichten befreyet. — Aber wer bist  
„du? Was hast du gethan? Glaubest du dich  
„wegen deiner Dunkelheit zu entschuldigen?  
„Befreyet dich deine Schwachheit von deinen  
„Pflichten, und weil du weder Namen noch  
„Rang in deinem Vaterlande hast, bist du des-  
„wegen seinen Gesetzen weniger unterworfen?  
„Es steht dir recht wohl an, daß du vom Ster-  
„ben reden darfst, da du den Gebrauch deines  
„Lebens deines Gleichen schuldig bist! Lerne, daß





„ ein solcher Lob, auf den du denkst, schimpflich  
 „ und diebisch ist. Er ist ein Diebstahl, der dem  
 „ menschlichen Geschlechte geschieht. Bevor du  
 „ es verlässest, gib ihm das wieder, was es für  
 „ dich gethan hat. Allein ich hange an nichts?  
 „ Ich bin unnütz auf der Welt? Philosoph von  
 „ einem Tage! Weißt du nicht, daß du nicht ei-  
 „ nen Schritt auf der Erde thun kannst, ohne ei-  
 „ nige Pflicht zu finden, die du erfüllen mußt,  
 „ und daß jeder Mensch der Menschheit alsdann  
 „ dadurch nützlich ist, daß er da ist. — Höre  
 „ mich, junger, unverständiger Mensch; du bist  
 „ mir lieb, ich habe Mitleiden mit deinem Irr-  
 „ thümern. Wenn dir im Grunde des Herzens  
 „ noch die geringste Empfindung der Tugend übrig  
 „ ist, so komm, daß ich dich das Leben lieben  
 „ lehre. So oft du wirst versucht werden, aus  
 „ demselben zu gehen, so sage bey dir selbst: „Ich  
 „ muß noch erst eine gute That thun, ehe ich  
 „ sterbe. „ Drauf geh, suche einem Dürftigen  
 „ beizuspringen, einen Unglücklichen zu trösten,  
 „ einem Unterdrückten aufzuhelfen. — Hälte dich  
 „ diese Betrachtung heute noch ab, so wird sie  
 „ dich

„dich auch morgen, übermorgen, dein ganzes Lebenlang noch abhalten. — Hält sie dich nicht ab; stirb, du bist nur ein Bösewicht.“

A. Ja, wer so kaltblütig überlegte, mögte freylich wohl nicht leicht den Dolch in sein Herz stoßen! Auch fühle ich es recht überzeugend: man würde mehr überlegen, wenn man die Leidenschaft nicht so anwachsen ließe; denn hernach ist's freylich sehr mißlich! Aber schwer ist's doch, Philantropie!

P. Muth, Entschlossenheit und Übung machen die Sache leicht; lassen Sie uns dafür sorgen, daß sich unsere Seele nie selbst ermangele, — so wirbs alles gehen! — Eduard sagt: Es giebt keine Tugend ohne Stärke, und der Weg des Läckers ist die Zagheit — und ich sage es ihm von ganzem Herzen nach!

A. Wie sieht man doch eine Sache mit ganz andern Augen an, wenn man sie überlegt hat. — Ich danke Ihnen für Ihre Unterredung recht sehr, mein Vester.

P. Lassen Sie uns öfter mit so unpartheyischem Gemüthe die Wahrheit suchen. Wir wer-

den



den sie finden. Lassen Sie uns aber insbesondre  
unsre Gesinnungen und unser Leben nach den er-  
kaunten Grundsätzen einrichten, — so werden  
wir glücklich seyn, und die Sonne des Lebens ein-  
mahlt' mit so vieler Gelassenheit untergehen sehen,  
wie der Landmann, seines guten Tagewerks sich  
bewußt, ohne über die gehabte Hitze — aufge-  
bracht zu seyn, — ohne sich wegen des morgen-  
den Tages zu ängstigen, — sich die Nacht über  
den Himmel verbreiten siehet. — — — — —

